

TRIBÜNE

Die Skandalisierung des Sterbens

Gastkommentar

von MARKUS LESER

Ja, in Alters- und Pflegeinstitutionen wird gestorben. Das war schon vor der Covid-19-Pandemie so. Im «normalen» Jahr 2018 starben knapp 44 Prozent aller Menschen in der Schweiz in einem Heim. Das Durchschnittsalter der Bewohnerinnen und Bewohner liegt bei rund 85 Jahren, viele sind 90, 95, 100 Jahre alt. Sie leben im Schnitt 2,5 Jahre in einem Heim – möglichst gute, selbstbestimmte und in Würde verbrachte Jahre. An der Pflege- und Betreuungsaufgabe der Institutionen hat Covid-19 nichts geändert. Aber es ist ungleich schwieriger geworden, den Bedürfnissen der Pflegebedürftigen und ihrer Angehörigen gerecht zu werden. Zirkuliert das Virus in der Bevölkerung, dringt es trotz strengsten Massnahmen früher oder später auch in die Heime ein. Schutzkonzepte stossen dort an ihre Grenzen, wo Pflege und Betreuung Nähe bedingen und wo Bewohnende den legitimen Wunsch nach Kontakt haben.

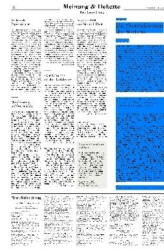
Viele ältere Menschen setzen im Wissen um die begrenzte Lebenszeit klare Prioritäten. Um Angehörige zu sehen, sind sie bereit, ein höheres Risiko einzugehen. Soziale Kontakte sind für ihr psychisches Wohl zentral. Und dieses gilt es genauso zu schützen wie die körperliche Gesundheit. Das daraus resultierende Dilemma zwischen verordnetem Schutz und individueller Freiheit verlangt von Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitern ein ständiges Ausloten, damit eine bedürfnis- und situationsgerechte Lösung gefunden wird. Die Verlockung ist gross, auf einfache

**Die Situation der Betroffenen in
Alters- und Pflegeinstitutionen muss
ganzheitlich betrachtet werden.**

Rezepte zu setzen und erneute generelle Besuchs- und Ausgehverbote zu fordern. Doch so weit darf es nicht kommen. Erstens wäre auch dann kein totaler Schutz garantiert. Zweitens wären die psychischen Folgen für die Betroffenen katastrophal. Und drittens darf die Pandemie keinesfalls dazu führen, dass Ältere diskriminiert werden.

Covid-19 hat den Fokus von Medien, Politik und Gesellschaft einseitig auf die Fall- und Sterbezahlen in Alters- und Pflegeheimen gelenkt. Das müsste eigentlich dazu führen, dass die Institutionen umgehend, umfassend und unbürokratisch in der Krisenbewältigung unterstützt würden. Doch genau das geschieht nicht. Während die Behörden in hoher Kadenz verordnen und empfehlen, kommt es in der öffentlichen Diskussion vermehrt zur Skandalisierung des Sterbens, zu Zuspitzungen, haltlosen Vorwürfen und

Neue Zürcher Zeitung



Schulduweisungen. Der Tenor: Nur virenlose Institutionen sind gute Institutionen. Dieser Fokus wird all jenen nicht gerecht, die seit bald einem Jahr bis zur Erschöpfung und darüber hinaus ihr Bestes geben. Auch sie, die eine enge Beziehung zu den Betreuten pflegen und professionell häufig mit dem Tod zu tun haben, stecken die Krankheitsfälle und das Sterben nicht einfach weg. Nicht die angespannte Lage ist ein Skandal, sondern deren Skandalisierung. Vor allem, wenn diese dazu dient, die Leser- und Wählerschaft bei der Stange zu halten oder Verantwortung abzuschieben.

Nur wenn die Situation der Betroffenen ganzheitlich betrachtet wird, lassen sich geeignete Massnahmen treffen. Dringend notwendig: die konsequente Priorisierung der Alters- und Pflegeheime beim Impfen, ein koordiniertes und einheitliches Verfahren bei seriellen Tests für Personal, Bewohnende und Besucher, Beiträge an die Mehrkosten sowie die Unterstützung des Assistenzdienstes der Armee. Diese Massnahmen entlasten die Institutionen. Vor allem erlauben sie aber den Bewohnerinnen und Bewohnern ein geschütztes und ein würdevolles Dasein. Genau darum muss sich die Diskussion drehen – um die Menschen und ihr Leben vor dem Lebensende.

Markus Leser ist Leiter Fachbereich Menschen im Alter bei Curaviva Schweiz.